

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 52/1 (2021), 5-12

DOI: 10.60684/msg.v52i1.2021101

Martina Heßler /Clemens Zimmermann
TU Darmstadt / Universität des Saarlandes

**Einleitung: Städtisches Wissen.
Historische Wissensbestände, konkurrierende Wissensproduktionen und
räumliche Verankerung**

MSG Moderne Stadtgeschichte
ISSN: 2941-6159 online
<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte
sind gesondert abzuklären.

© Martina Heßler /Clemens Zimmermann 2021



Martina Heßler / Clemens Zimmermann

Einleitung: Städtisches Wissen. Historische Wissensbestände, konkurrierende Wissensproduktionen und räumliche Verankerung

This special issue refers to recent research in the history and sociology of knowledge by focusing on the production of local knowledge in order to open up a new window on urban history. It is, however, not concerned with the urban production of scientific knowledge or the emergence of new ideas and new concepts in arts and sciences, which constitute established fields of research. Rather, the focus is on the importance and the meaning of local knowledge which was produced and could be acted on in the cities themselves. Local urban knowledge turns out to be plural and diverse. Different forms of knowledge, such as practical knowledge, scientific knowledge, everyday knowledge, or empirical knowledge, to mention a few, are struggling for validity and validation. Moreover, local knowledge in various forms has often become political and therefore been subject to political discourse and contest, while at the same time it has become knowledge of action shaping urban practices. This special issue points out that different forms of knowledge have been evaluated and legitimized in different ways over the course of time.

In der Frühen Neuzeit prägte lokales Wissen die Lebenswelt der Menschen. Wie Michel de Montaigne formulierte: „Was für eine Wahrheit, die nur bis zum Gebirge gilt und für die Menschen auf der anderen Seite zur Lüge wird.“¹ Ähnlich drückte es Blaise Pascal kurz und knapp aus: „Wahrheit diesseits der Pyrenäen, Irrtum jenseits.“² Die Vorstellung von „Wahrheiten“, die sich lokal unterscheiden, steht im Gegensatz zu modernen Vorstellungen universalistischen Wissens. Auch heute, in einer Zeit, in der die Wissensgeschichte auf die Pluralität, die Vielfalt und Kulturalität von Wissen hingewiesen und einen universalistischen Anspruch in die Schranken verwiesen hat, wird kaum jemand von „lokalen Wahrheiten“ sprechen.

¹ Zitiert nach: Peter Burke, Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft, Berlin 2002, S. 71.

² Ebd., S. 69.

Lokales Wissen dagegen stellt eine Kategorie dar, die sowohl für die Lebenswelt als auch für die Wissensgeschichte und die Stadtgeschichte von Bedeutung ist. Lokales Wissen meint ortsgebundenes Wissen, mithin Wissen, das in spezifisch lokalen Kontexten entsteht, produziert, vermittelt und praktiziert wird. Für die Stadtgeschichte bedeutet dies, nach *städtischem* Wissen zu fragen, wobei Städte nicht als einheitliche Wissensräume lokalen Wissens zu denken sind.

Das Verhältnis von Stadt und Wissen ist keineswegs ein neues Thema der interdisziplinären Stadtforschung. Ein mittlerweile etabliertes Forschungsfeld stellt die Stadt als Ort von Wissen, Kreativität und Innovationen dar. Hier wird an jahrhundertealte Vorstellungen der Stadt als bevorzugter Ort der Wissensentstehung angeschlossen. Analysiert wird die je spezifische Konfiguration von Institutionen, informellen Orten, Personen und Wissensbeständen einer Stadt. Dazu gehört es, nach den lokalen Museen, Bibliotheken, Salons und Kaffeehäusern, den Universitäten, wissenschaftlichen Instituten und lokalen Netzwerken zu fragen und zu untersuchen, wie diese lokale Stile des Wissens und lokale Wissensproduktionen prägten. Die naturwissenschaftlichen Labore des 19. Jahrhunderts wurden ebenso in ihrem urbanen Umfeld untersucht³ wie die Entstehung städtischen ökologischen Wissens in der Geologie, der Botanik oder Medizin.⁴ Klassische Arbeiten wie die Studie von Allan Janik und Stephen Toulmin⁵ zu Wittgensteins Wien arbeiteten etwa die spezifische Bedeutung der städtischen Wissenskultur Wiens heraus, um so die Gedankenwelt Wittgensteins zu erklären. Denktraditionen waren vielfach an spezifische Orte, an die jeweilige Konstellation von Institutionen, Akteuren, Kulturen und Wissensbeständen, gebunden. Nicht zuletzt sind Kunst- und Modestile bis heute mit bestimmten Städten verknüpft. Jed Perl etwa beschrieb detailliert die Kunstszene Manhattans in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.⁶ Städte wie Berlin, Wien, Zürich, Prag, Paris und London sind häufig zitierte Beispiele für das 19. und frühe 20. Jahrhundert, wobei Kreativität zumeist in bestimmten Vierteln wie dem West End in London lokalisiert wird.⁷ Die Stadt als Ort der Entstehung von Neuem und von Kreativität faszinierte immer wieder Zeitgenossen, aber auch die historische und soziologische Stadt- und Wissensforschung, die sich vielfach diesem Topos widmete. Unter anderem hat Peter Hall eine monumen-

³ Vgl. Sven Dierig, *Wissenschaft in der Maschinenstadt. Emil Du Bois-Reymond und seine Laboratorien in Berlin*, Göttingen 2006.

⁴ Vgl. Stéphane Van Damme, *Seconde nature. Rematéraliser les sciences de Bacon à Tockueville*, Dijon 2020.

⁵ Vgl. Allan Toulmin/Steven Janik, *Wittgenstein's Vienna*, London 1973.

⁶ Vgl. Jed Perl, *New Art City. Manhattan und die Erfindung der Gegenwartskunst*, München 2006.

⁷ Vgl. Christopher Breward, *Fashioning London. Clothing and the modern metropolis*, Oxford 2004.

tale Untersuchung vorgelegt, in der er nach den Bedingungen für Innovationen und Kreativität in Städten fragt.⁸

Innerhalb der stadtsoziologischen Forschung wurde im Kontext der Thesen zu einer „Eigenlogik“ der Stadt von der Stadt als „Wissensobjekt“ gesprochen. Wissen wurde damit als eine Dimension dieser Eigenlogik ausgemacht.⁹ Wie Sybille Frank und andere zusammenfassten, „handelt es sich zunächst nicht notwendig um reflexiv verfügbares Wissen, sondern es ist in der Routine und Alltagspraxis der Städterinnen aufgehoben“.¹⁰ Städte seien damit nicht nur das Objekt wissenssoziologischer Forschung, sondern sie generieren „aufgrund ihrer speziellen Verdichtungsleistung auch unterschiedliche Formen der Alltagspraxis, die sich präreflexiv in die habituellen Dispositionen ihrer BewohnerInnen einschreiben“.¹¹ Ulf Matthiesen entwickelte in diesem Kontext das Konzept des „Wissenshabitus“, um „zentrale Wissenskonstellationen und deren organisationelle Arrangements“ kategorial zu erfassen.¹²

Angesprochen sind damit verschiedene Formen und Bestände von Wissen, die in einer Stadt entstehen, vor allem aber auch das alltägliche Wissen der Stadtbewohner*innen. Aus historischer Sicht ist weniger die mit dem Wissensobjekt verbundene These einer Eigenlogik von Städten interessant, da die Frage nach zeit- und kontextspezifischen Eigenheiten dem historischen Denken genuin zu eigen ist. Relevant, auch aus wissenshistorischer Perspektive, ist jedoch die Bedeutung verschiedener städtischer Wissensformen, -bestände und -praktiken, die von verschiedenen städtischen Akteuren produziert, vermittelt und gelebt werden und selbstverständlicher Teil der städtischen Lebenswelt sind.

Dies knüpft an die Wissensgeschichte an, die, anders als die Wissenschaftsgeschichte, die Pluralität von Wissen in das Zentrum ihrer Forschungen stellt, um zu untersuchen, wie etwas historisch überhaupt als Wissen legitimiert und akzeptiert wird, wie unterschiedliche Wissensformen konkurrieren, wie Wissen ausgehandelt wird und welche Macht- und Hierarchiebeziehungen sich zeigen –

⁸ Vgl. Peter Hall, *Cities in civilization. Culture, innovation, and urban order*, London 1998.

⁹ Helmuth Berking/Martina Löw, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*, Frankfurt am Main 2006, S. 7-14.

¹⁰ Sybille Frank u.a., Der aktuelle Perspektivenstreit in der Stadtsoziologie, in: *Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 41:2, 2013, S. 197-223, hier S. 206.

¹¹ Ulf Matthiesen, Eigenlogiken städtischer Wissenslandschaften – Zur Koevolutionsdynamik von Stadt und Wissensentwicklungen in urbanen KnowledgeScapes, in: Helmuth Berking/Martina Löw, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*, Frankfurt am Main 2006, S. 95-152, hier S. 139.

¹² Ebd.

um nur einige zentrale Perspektiven der Wissensgeschichte in Erinnerung zu rufen.¹³

Dieses Themenheft zu städtischem Wissen knüpft hier an. Es fragt nach gesellschaftlichem, stadtplanerischem und historischem Wissen, das in Städten über diese Städte entstand. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Pluralität der Akteure, der Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Wissensformen und Wissenspraktiken. Zentrales Anliegen des Themenheftes ist es, nach der Produktion, Entstehung, der Vermittlung und den konflikthaften Aushandlungsprozessen von Wissen in Städten zu fragen. Wer welches Wissen produziert, was überhaupt als Wissen akzeptiert wird, wie es legitimiert wird, welches Wissen handlungswirksam wird, wie sich Wissenszugänge verschieben und Wissensbestände verändern, sind die Fragen, die im Themenheft gestellt werden.

Ein Beispiel für die Pluralität unterschiedlicher Wissensformen ist die von Clemens Zimmermann analysierte ethnographische und sozialwissenschaftliche Stadtforschung des 19. Jahrhunderts, in der subjektive Beobachtungen und erzählerische Beschreibungen einhergehen mit Kartierungen und der Erstellung von Statistiken. So beschäftigt sich der Aufsatz von Zimmermann mit den Studien von Friedrich Engels über Manchester (1845) sowie den Reports von Henry Mayhew (1861/2) und Charles Booth (1889-1897) über London. Hierzu liegen in der Forschung bereits wichtige Arbeiten vor, die die frühen Studien aus einer ex-post-Perspektive daraufhin befragen, inwieweit sie als Vorläufer der empirischen Sozialforschung gesehen werden können. Zu Recht ist die Nähe der Studien zu anthropologischen Arbeiten betont worden, die die Lebensweisen und Wahrnehmungen der Stadtbewohner erforschen.¹⁴ Aus einer wissenshistorischen Perspektive, die einem breiten Wissensbegriff folgt, der Erfahrungen, räumliches und visuelles Darstellen und subjektive Narrationen einschließt, lohnt sich die quellennahe Re-Lektüre der drei Studien. Sichtbar werden unterschiedliche Praktiken und Methoden der Wissensproduktion, die wissenschaftliche Klassifizierung und Quantifizierung mit subjektiven Perspektiven genauso verbinden wie mit Beobachtungswissen. Diese frühen Studien lieferten folglich neue Beschreibungen der Stadtgesellschaften, die zugleich Handlungswissen waren. Faszinierend an ihnen ist insbesondere die Verknüpfung von ethnologischen und sozialwissenschaftlichen Methoden. Dichte und anschauliche Schilderungen sozialer Verhältnisse werden mit Zahlen, Daten

¹³ Vgl. z.B. Philipp Sarasin, Was ist Wissensgeschichte?, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 36:1, 2011, S. 159-172.

¹⁴ Rolf Lindner, *Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung*, Frankfurt am Main/New York 2004; Ders., Perspektiven der Stadtethnologie, in: *Historische Anthropologie* 5:2, 1997, S. 319-328.

und Statistiken verknüpft und liefern in der Verbindung dieser Wissensformen neue Einsichten, die heutigen Stadtforscher*innen wiederum als Quelle dienen.

Dies verweist auf ein Spannungsfeld von als wissenschaftlich klassifiziertem Wissen und Wissensformen, die als nicht-wissenschaftlich galten. Dieses Spannungsfeld, die Verknüpfungen, Vermischungen und die Konkurrenz dieser häufig dichotom gedachten Wissensformen, zieht sich wie ein roter Faden durch das Themenheft. Es ist mit weiteren Spannungsfeldern verbunden, wie dem des sogenannten Experten- und Laienwissens sowie der Gegenüberstellung eines vermeintlich „dominanten“ und eines „alternativen“ Wissens. Dazu gehört des Weiteren auch das Zusammenspiel von empirischem Wissen und Handlungswissen. Letzteres ist ein weiterer zentraler Aspekt städtischen Wissens, der im Themenheft deutlich wird. Städtisches Wissen erweist sich als Handlungswissen, seien es die Erkenntnisse der Geschichtswerkstätten, die zu einer neuen Erinnerungskultur führten, sei es das Wissen über den Wohnungsbau in Usbekistan oder die Beobachtungen der Stadtforscher des 19. Jahrhunderts, die soziale Bedingungen und Armut beschrieben und damit Steuerungs- und Handlungswissen bereitstellten. Alle Beiträge des Heftes zeigen zudem, dass das Wissen über die Stadt stets politische Implikationen hatte. Sowohl in Bezug auf die Verwendung von Archivwissen oder die Produktion alternativen Wissens wie in der Geschichtswerkstätten-Bewegung.

Ein Schwerpunkt dieses Themenheftes, an dem die politischen Dimensionen von Wissen deutlich werden, ist die lokale Produktion von Narrativen über die Stadt, insbesondere die Produktion *historischer Narrative* in den Städten. Dies zeigt sich in den Beiträgen zu Geschichtswerkstätten, den städtischen Archiven, aber auch in der Aushandlung einer Erinnerungskultur auf dem sogenannten Dragonerareal in Berlin-Kreuzberg, die Singh und Meißner analysieren. Blickt man auf die Geschichte der Stadtgeschichtsschreibung, zeigt sich, wie wichtig es ist, die verschiedenen städtischen Akteure, Methoden und Wissensformen in den Blick zu nehmen. Die Stadtgeschichtsschreibung hat eine lange Tradition und war bis in das 19. Jahrhundert hinein die Aufgabe der städtischen Chronisten, die die Entwicklung der eigenen Stadt dokumentierten. Doch die Narrative über Städte wurden bereits im 19. und frühen 20. Jahrhundert von neuen Praktiken und Methoden der Wissensproduktion geprägt, so in den frühen Armutsstudien, aber auch in den soziologischen Konzipierungen von Georg Simmel¹⁵ oder als Thema früher Filme von den ersten Filmbildern Berlins 1896 bis hin zu „Metropolis“ von Fritz Lang und Walter Ruttmanns „Symphonie der Großstadt“.¹⁶ Die unterschiedlich stark medialisierte Wissens-

¹⁵ Georg Simmel, *Die Großstädte und das Geistesleben* (1903), Berlin 2018.

¹⁶ Hanno Möbius/Guntram Vogt, *Drehort Stadt. Das Thema „Großstadt“ im deutschen Film*, Marburg 1990.

produktion über Städte war mithin schon lange das Resultat unterschiedlicher Modi der Wissensproduktion. Dies gilt gleichermaßen für die historischen Narrative.

Indem die Beiträge von Kathrin Minner und Sebastian Haumann/Dieter Schott die städtische Wissensproduktion zur Geschichte der Städte in den Blick nehmen, wird zugleich eine zeithistorische Perspektive sichtbar, nämlich die Demokratisierung des Zugangs und der Produktion von Wissen sowie die Vielfältigung der lokalen Akteure, die Wissen produzierten und vermittelten. Minner macht in ihrem Beitrag zu Archiven als Orten städtischen Wissens deutlich, wie eng das Sammeln und Speichern von historischen Daten und Informationen mit Machtverhältnissen verbunden war. Denn ursprünglich stellten Stadtarchive ein geheimes Reservoir an Herrschaftswissen dar. Stadtarchive waren bedeutende Orte für die Produktion historischen Wissens. Heute stehen sie sowohl in Konkurrenz als auch in Wechselbezüge zu anderen Akteuren und sind nicht nur Forschungs-, sondern auch Erinnerungsorte. Die Frage, wer Zugang zum Sammeln und Speichern von Informationen und Daten hat, ist nicht zu trennen von der Frage, wer lokale Geschichte produziert und wie das geschieht.

Dies zeigt sich gerade in den Bemühungen der von Sebastian Haumann und Dieter Schott behandelten Geschichtswerkstätten, die nicht nur alternatives Wissen produzieren wollten, sondern auch „alternative Quellen“ erzeugten. Aus historischer Sicht sind insbesondere diese Verschiebungen relevant. Denn im zeitgeschichtlichen Kontext wird deutlich, wie sich die Zugänge zum Wissen seit den 1970er Jahren vervielfältigten und wie neue Weisen der Wissensproduktion entstanden. Haumann und Schott zeigen, wie stark die Geschichtswerkstätten die Produktion lokalen Wissens einerseits gegen geschichtswissenschaftliche Experten richteten und neue Praktiken und Methoden des historischen Arbeitens zu etablieren suchten, um das städtische Wissen über die eigene Geschichte erfahrbar zu machen und damit auch Stadtgesellschaften zu verändern. Andererseits konnten und wollten sich auch die Akteure in den Geschichtswerkstätten nicht vollständig von etablierten, professionellen Forschungsmethoden distanzieren. Die Begründung und Legitimationsweisen des lokalen historischen Wissens wurden vielfach diskutiert und maßen sich an „professionellen“, wissenschaftlichen Kriterien. Gleichwohl waren die Geschichtswerkstätten ein Beitrag zu einer emanzipatorisch verstandenen Wissensproduktion, der in den zeitgenössischen Kontext von Empowerment und Teilhabe eingeordnet werden muss.

Die von Ajit Singh und Kathrin Meißner behandelte gegenwärtige Neuplanung eines Wohnviertels auf dem Berliner Dragonerareal wiederum lenkt den Blick auf die Rolle *partizipativen Wissens* in der Gegenwart. Der Beitrag macht

deutlich, wie historisches Wissen in gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen vor Ort entsteht, in denen verschiedene Akteure wie professionelle Historiker*innen, Stadtplaner*innen und Bewohner*innen und Bürgerinitiativen Geschichte aufarbeiten und Erinnerungsorte konstruieren. In Treffen und bei öffentlichen Veranstaltungen machten sich die Teilnehmer*innen mit der Geschichte des Ortes und den hier stattgefundenen Ereignissen der Revolution 1919 vertraut, ein neues, spezifisches Ortswissen, an dem künftig kaum noch vorbeigegangen werden kann. Waren die Geschichtswerkstätten eine Bewegung von unten, die sich gegen Experten und Professionalisierung wandte, so fanden in dem von Singh und Meißner untersuchten Beispiel die Experten ihren Platz in einem Geflecht verschiedener zivilgesellschaftlicher Akteure. Dabei entwickelte sich zugleich ein Ansatz performativer Erinnerungskultur, der sich mit einem Anspruch auf Authentizität verband. Die Akteure forderten von den professionellen Planern, die örtliche Baukultur und örtliches Wissen zu berücksichtigen und multiperspektivisch an diese Aufgabe heranzugehen.

Insgesamt verdeutlichen die Beiträge, wie lokales Wissen in einem Spannungsfeld mündlicher und medialisierter Kommunikation sowie jeweils definierter Institutionen und neuer Akteure sehr verschieden formuliert wurde. Seit den 1970er Jahren etablierten sich partizipative Formate der Wissensproduktion und die Beteiligten vervielfältigten sich, da lokale Geschichte zunehmend die Angelegenheit sehr verschiedener Akteure wurde. Dies lässt sich in historische Prozesse einordnen, in denen sich das Verhältnis von sogenannten Laien und Experten verschob.¹⁷ Wissenschaftliches Wissen verlor an Autorität und musste sich der Konkurrenz zivilgesellschaftlich produzierten Wissens stellen. Dies mag, über die Stadtgeschichte hinaus, gerade heute aufhorchen lassen, wenn einerseits den Naturwissenschaften neue Macht und Relevanz zugeschrieben wird, andererseits alternative Wahrheiten und Fakten produziert werden und zu gesellschaftlichen Spaltungen führen.

Auch der Beitrag von Jonas van der Straeten und Mariya Petrova thematisiert die Konkurrenz zweier Wissensformen. In Anlehnung an James Scotts Terminologie und Unterscheidung von *Techné* und *Metis* beschreiben sie die Wohnungspolitik in Usbekistan als Aushandlungsprozess dieser Wissensformen. An diesem historischen Beispiel können sie zeigen, dass es sich nicht um zwei polare, sich historisch ablösende oder ausschließende Wissensformen handelte, sondern dass diese eng miteinander verflochten waren. Sie gingen gleichsam Hand in Hand, wenn die Bewohner ihr traditionelles, handwerkliches Wissen

¹⁷ Aktueller Überblick über die in der Bundesrepublik Deutschland laufenden Projekte: www.buergerschaffenwissen.de (09.10.2020); vgl. Peter Finke, *Das unterschätzte Wissen der Laien*, München 2014; Susanne Hecker u.a. (Hrsg.), *Citizen Science. Innovation in open science, society and policy*, London 2018.

selbstverständlich mit sogenanntem modernen und verwissenschaftlichten Wissen verbanden. Zugleich werden hier die historischen Zuschreibungen zu Wissensformen deutlich. Stets war die Unterscheidung von *Techne* und *Metis* präsent und die beiden wurden unterschiedlich konnotiert – modern versus traditionell, wissenschaftlich versus Erfahrung und handwerkliches Wissen – wenngleich all diese Unterscheidungen in den *Praktiken* des Wohnungsbaus keine Rolle spielten. Vor allem gerät hier die Bedeutung lokalen Wissens in den Blick und dessen Positionierungen und Aushandlungen zu Wissen, das als modern und wissenschaftlich gewertet wurde.

Die Fülle, die Pluralität und Verschiedenheit lokaler Akteure und lokal entstandener Wissensformen und Wissenspraktiken kann in diesem Themenheft nur an wenigen Beispielen angedeutet werden. Im Themenheft wird die Pluralisierung und auch die Politisierung historischen und stadtplanerischen Wissens *über Städte* genauso deutlich wie die selbstverständliche Pluralität der Wissensproduktion *in der Stadtforschung des 19. Jahrhunderts*. Deren Forschungsbegriff war weitaus offener als der der heutigen Stadtforschung, in der subjektive Reportagen kaum mehr als wissenschaftlich akzeptiert werden. Lokales Wissen zeigt sich nicht nur als plurales und diverses Wissen, es zeigt sich auch stets verwoben mit überlokalem Wissen, es ist ein Hybrid aus tradiertem Wissen, Erfahrungswissen und wissenschaftlichem Wissen. Die Fragen der Wissensgeschichte verbinden sich somit mit einer Stadtgeschichte, die nach städtischen Praktiken und der Perspektive der Bewohner*innen fragt. Gerade im Hinblick auf Wissen, Alltag und Stadt öffnet sich hier ein neues Forschungsfeld.